H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.5 M a i 1969 5.Jhrg.

Aus dem Leben der heimischen Grillen

(Franz Ressl, Purgstall)

Wenn an schönen Spätfrühlings- und Frühsommerabenden das schrille und doch zarte Zirpen der Grillen von den Feldrainen und Wiesen an unser Ohr dringt, achten wir nur dann auf diese Laute, wenn wir von den Mühen des Tages ausruhend auf einer Bank sitzen und uns der Muße hingeben. Das vielstimmige, harmonische Lied der Natur bringt uns neben Erholung und Entspannung oft auch ein Erinnern an längst vergangene Zeiten; an Zeiten, in denen wir uns sorglos im kindlichen Übermut der durchaus spannenden Tätigkeit des "Grillenkitzelns" erfreuten. Aber auch andere Gefühle und Gedanken aus zurückliegenden guten und bösen Tagen können beim Zirpen der Grillen wachgerufen werden. So z.B. erinnert mich das Grillengezirpe an die öde und leere Zeit der Kriegsgefangenschaft im PW-Lager 407. Damals, am Morgen des 12.September 1945 löste eine zirpende Grille (wahrscheinlich eine Hausgrille) inmitten der lärmreichen französischen Hafenstadt Marseille in mir Freude und Schmerz in innigster Verbundenheit aus. Dieses Heimweh war so stark, daß ich mir an der Arbeitsstätte einen stillen Winkel suchte, mich hinsetzte und auf Verpackungspappe folgende Verse schrieb:

Heute als der Morgen graute
Und wir standen vor dem Tor,
Drangen heimatliche Laute
Durch das Lärmen an mein Ohr.
Eine Grille zirpte leise
Aus einem kleinen Mauerloch,
Eine heimatliche Weise -
Ich glaub' es war im ersten Stock.
Ich fragte heimlich dieses Tier,
Das sich unsichtbar verborgen hielt:
"Du kleiner Kerl was willst du hier?'
Doch nur ein Zirpen ich erhielt.
Sie zirpte meine Gedanken fort,
Die kleine schwarze Grille,
Zu meinem lieben Heimatort,
Der noch lag in Morgenstille.

Ich sah den grünen Wegesrand -
Tautropfen hingen an den Halmen;
Ich schaute schon wer weiß wie lang
Im Traum die grünen Halden.
Dann hörte ich das Zirpen wieder
Und mir war's, als wär'n es viele Grillen,
Die hier zirpen Morgenlieder,
So wunderbar nach Gotteswillen.
Doch bald war aus der schöne Traum;
Wir marschierten raus zum Arbeitsplatz,
Nur die Grille blieb zurück in ihrem Raum;
Ich nahm Abschied von dem kleinen Schatz.

Ferner klang der Grille Zirpen,
Bis es schließlich war verstummt;
Doch das Lied der nach hier Verirrten
Noch leis' in meinen Ohren summt
Es summt vom fernen Heimatland,
Die alte schöne Weise,
Die Grillen zirpen am Wegesrand
So zärtlich und so leise.

In solchen besinnlichen Stunden merken wir, daß das Zirpen der Grillen genauso zum Umweltcharakter unserer schönen Heimat gehört, wie z.B. der vielseitige Lärm zur Großstadt.

Nun aber genug mit der "Träumerei" - kehren wir in die Wirklichkeit zurück.
Vorerst, wie mag das Zirpen der Grillen zustande kommen? In den Vorderflügeln der Männchen liegen besonders entwickelte Zirporgane, die durch Aneinanderreiben derselben zum Tönen gebracht werden. Der Zweck dieser "Musik" ist, in der Fortpflanzungszeit die Weibchen anzulocken. Diese Art der Tonerzeugung ist nicht nur bei den Grillen (auch Grabheuschrecken genannt), sondern ebenso bei den Laubheuschrecken zu beobachten, während die Feldheuschrecken ihr Gezirpe dadurch erzeugen, daß sie mit der an den Schenkeln der Hinterbeine befindlichen Schrilleiste über die Außenkante der Flügel streichen.

Im Bezirk Scheibbs konnten von den 7 zu erwartenden Grillenarten erst 5 nachgewiesen werden. Sie leben alle in tieferen Lagen, meiden also das Gebirge.
Die bekannteste davon ist die Feldgrille (Gryllus campestris L.), deren Zirpen von Mai bis Juli überall im Flach- und Hügelland (auch in den Gebirgstälern) an Feldrainen, auf Wiesen u.dgl. zu vernehmen ist.
Die Hausgrille oder das Heimchen (Acheta domesticus L.) war früher im nördlichen Teil des Bezirkes nicht selten; sie verliert durch die zunehmenden Betonbauten immer mehr ihren Lebensraum und gehört heute zu unseren seltensten Arten. Ihre viel kleinere Verwandte (A.frontalis FIEB.), die in alten Baumstümpfen und auf steinigen Böden lebt, konnte im Bezirk noch nicht gefunden werden.
Die größte, der Landwirtschaft am schädlichsten werdende heimische Grille ist die mit zu mächtigen Grabwerkzeugen umgestalteten Vorderbeinen versehene Maulwurfsgrille oder Werre (Gryllotalpa gryllotalpa L.). Sie tritt auf Kulturflächen überall in Erscheinung; stellenweise sind sogar Massenauftritte zu verzeichnen, so 1952 in Purgstall auf den Feldern beim Lagerhaus und 1953 in Schauboden beim Berghof (am 6.7. dort in großer Anzahl samt Eiern ausgegraben und vernichtet).

Schluß folgt.

Die Türkennot

(Heinrich Kubiczek, Petzenkirchen)

Schluß.

Rektor Fahrngruber schreibt, daß Tag und Nacht die Rauch- u.Feuersäulen von niedergebrannten Stellen zum Himmel stiegen und daß ganz besonders Mädchen und Frauen in schändlichster Weise mißbraucht wurden und den schwangeren Müttern oftmals der Leib aufgeschnitten und das noch Ungeborene auf den Erdboden geschmettert oder auf bluttriefende Lanzen gespießt und herumgetragen wurde.
Die Pfarrkirchen Purgstall, Petzenkirchen, Wieselburg, die Filiale zu Feichsen wurden von den Türken arg devastiert, in den Sakristeien wurde alles zerhackt, der Kirchenornat, Fahnen und Leinensachen fortgeschleppt und vernichtet. Dies wird vom Rektor Fahrngruber und auch vom Beneficiat Schachinger an mehreren Stellen ihrer Notizen angeführt.
Es wird vermutet, daß 2 verschiedene Türkenscharen südwärts durchgezogen sind, die eine von Wieselburg aus, die andere,die nach der Verwüstung Steinakirchens gegen Feichsen zog.

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(Alois M.Wolfram, Scheibbs)

Die verschwundene "Burg" von Oedt/Lonitzberg

Seit 1953, seit der Verfasser sich den Namen "Oedt" für eine Rotte von Lonitzberg als "burgverdächtig" vorgemerkt, hat er vergebens nach dieser "Burg" gesucht, bis er im Winter 1964/65 von einem Gewährsmann gehört: "Im "Wiener-Wald" beim Lechbauern ist eine "Burg-Gassn", dort soll eine Burg gestanden sein." Aber erst im Februar 1966 konnte er Erhebungen an Ort und Stelle durchführen.

Der "Wiener-Wald", so genannt nach dem Besitzer Wiener von Oedt Nr.1, dehnt sich zwischen dem Lechabauern, Oedt Nr.4 und dem Hof Er(t)l, Oedt Nr.5 aus. Er grenzt unterhalb des Hofes Er(t)l an ein Bächlein und steigt von diesem weg leicht gegen Süden an. Durch den Wald verlaufen 5 bis 6 Fahrwege, einer von ihnen heißt nun seit altersher "Burg-Gassn" und ist unter diesem Namen weit herum bekannt. Die "Burggassn" führt von Westen her seitlich in den Wald hinein und verläuft bis zu dessen oberen Ende. Es heißt nun: "Wo die Burg-Gassn aufhört, dort ist eine Burg gestanden!" und der Besitzer des Hofes Er(t)l wollte überdies noch wissen: "Man sieht dort eh noch Stoa und Lass (Steine und Vertiefungen, Gräben) von der Burg!" Verfasser konnte zwar weder auffällige Steinansammlungen noch eindeutige Gräben finden, es mag aber durchaus sein, daß sein Gewährsmann vor Jahren noch beides angetroffen.

An den "Wiener-Wald" schließt westlich eine Wiese des Lechabauern an mit dem Namen "Gassn-Wiesn", nach der einst quer durch diese Wiese verlaufenden "Burg-Gassn" so genannt! In dieser Wiese wurden dem Verfasser 1966 in gerader Linie verlaufende Erdeinbrüche mit senkrechten Wänden bis zu 2 m Tiefe gezeigt; sie sollen um 1964 entstanden sein. Es heißt nun: "Dort ist ein unterirdischer Gang, ein unterirdischer Fluchtweg der Burg verlaufen." Ob diese Ansicht richtig ist, könnte freilich nur eine Grabung - und auch nur vielleicht! - klären, es dürfte aber schwierig sein, eine andere Ursache für diese Erdeinbrüche zu finden.

Auf Grund des ziemlich eindeutigen Namens "Oedt", des ganz eindeutigen Namens "Burg-Gassn" (wobei das "Gassn" besonders zu beachten ist!), und der wenn auch noch so vagen Erinnerung an eine verschwundene "Burg" ist trotz Fehlens jeder Spur einer Wehranlage (falls nicht der unterirdische Gang tatsächlich vorhanden!) wohl schwer daran zu zweifeln, daß in dem genannten Walde eine Wehranlage, eine "Burg", bestanden hat. Es kann sich jedoch kaum um eine Hausberg-Anlage gehandelt haben. Diese müßte - in einem Walde! - doch Spuren hinterlassen haben! Wollte man aber annehmen, der heutige Wald wäre dereinst längere Zeit eine Wiese oder gar ein Ackerfeld gewesen, auf welchem der Pflug die letzten Spuren der Burg getilgt - wie wäre dann die "Burg-Gassn" erhalten geblieben? Diese verlief dereinst, wie schon erwähnt, offensichtlich auch quer durch die anschließende "Gassn-Wiesn", ist aber hier vollständig verschwunden. -

Die meisten vom Verfasser gefundenen alten Wehranlagen befanden sich an alten Grenzen oder alten Straßen, was anscheinend hier beides nicht der Fall gewesen. Es könnte sich daher bei der verschwundenen "Burg" von Oedt eher um eine Fluchtburg gehandelt haben, wie solche der Verfasser bei der Holz- und Leiten-Burg, der Robitzsteinburg und der Burg über der Steghofwiese angenommen hat.

Dagegen spricht freilich vor allem der Name "Oedt" d.i. ursprünglich "bei der Oede = bei der Ruine", der einst einem Bauernhause geeignet haben muß, von welchem ihn erst die Rotte übernommen hat.

Während nun die Höfe Oedt Nr.4 bis 10 alte Eigennamen aufweisen, haben die nahe beisammenliegenden Höfe Oedt Nr.1 bis 3 keine Eigennamen. Es ist nun so gut wie sicher, daß einer von ihnen dereinst "bei der Oede", also "Oedt", geheißen hat. Zwei-drei Höfe ohne alte Namen sind sehr häufig, wie wir schon wiederholt gesehen, die Nachfolger eines alten Maierhofes einer Burg, dessen Gründe, weil für einen Bauern zu ausgedehnt, geteilt wurden, worauf dann mit den abgetrennten Gründen ein-zwei neue Höfe bestiftet wurden. Wenn dies aber auch hier der Fall gewesen, dann kann die "Burg" von Oedt keine bloße Fluchtburg gewesen sein. Und wenn ein Meierhof, dann muß auch ein "Hof- oder Hausbauer" vorhanden gewesen sein.
Das aber kann dann nur der Hof Lechabauer gewesen sein, mit dem nach Verfall der Burg ebenfalls ein Bauer "belehnt" wurde und der davon seinen Namen "Lechabauer" erhalten, während er seinen alten Namen "Hof- oder Hausbauer" verloren hat.

Ob nun Fluchtburg oder Wehrburg, es ist ja hier noch so vieles ungeklärt! Sicher ist nur, daß, wie oben ausgeführt, im "Wiener-Wald" tatsächlich eine "Burg", eine Wehranlage irgendwelcher Art bestanden hat.
Übrigens scheint noch ein Hinweis auf die verschwundene Burg vorhanden zu sein. Unweit dem "Wiener-Wald", im Quellgebiet des Schaubaches und zwar genau dort, wo mehrere kleine Rinnsale sich zu dem Bache vereinigen, liegt das sog.Galgenörtl. Es stoßen dort die Besitzungen der Herrschaft Ernegg, des Urnhofes (Windpassing Nr.6), des Hofes Gstreit (Lechnen) und des Hofes Windpassing Nr.3 zusammen. Da aber keiner dieser 4 Anrainer die Grenzen seines Besitzes genau angeben kann, gilt das Galgenörtl allgemein als "Niemandsland". Es dürfte ungefähr 100 m2 groß sein, es steht dort eine alte Hainbuche und ein lockerer Bestand von kleinen Bäumen.

Wie eine in Lonitzberg noch lebendige Sage wissen will, haben zur Zeit der Bauernkriege die aufständischen Bauern "alle Grafen der Umgebung" auf dem Galgenörtl zusammengetrieben und gehenkt. Als letzte sollen sie eine Gräfin gehenkt haben. Andere wieder wollen wissen, daß als letzte eine Försterstochter auf dem Galgenörtl hingerichtet wurde.
Mehrere Gewährsleute wollen auch wissen, daß das Galgenörtl "die Hinrichtungsstätte der Herrschaft Reinsberg" gewesen wäre, während andere wieder behaupten, es sei die Hinrichtungsstätte der Herrschaft Ernegg gewesen. Ersteres ist - wo liegt Reinsberg! - unmöglich, das zweite sehr unwahrscheinlich. Wahrscheinlich jedoch ist, daß das Galgenörtl tatsächlich einst ein Richtplatz gewesen, dann jedoch nur von der verschwundenen Burg im "Wiener-Wald". So scheint, wie oben erwähnt, auch das sog."Galgenörtl" ein weiterer Hinweis auf die verschwundene Burg zu sein.

Die Gemeinde Lonitzberg zerfällt in fünf Rotten: Lonitzberg, Oedt, Pögling, Windpassing und Kerschenberg. Wir haben bisher in dreien dieser Rotten alte Wehranlagen kennen gelernt: Den "Schoißkogl" in Lonitzberg, das "versunkene Schloß" in Pögling und jetzt die "Burg" von Oedt. Es scheinen aber noch weitere Wehranlagen bestanden zu haben, so z.B. beim Hof Lonitzberg Nr.6, Oedt; von einem vermutlichen Wachtturm in Lonitzberg werden wir später hören!

Der Hochkarschacht bei Göstling/Ybbs

(OSR Fritz Apeldauer, Göstling/Ybbs)

1.Fortsetzung

Doch war Müllner gestorben, ohne seinen Plan ausführen zu können. Die Notizen aus seinem Nachlaß brachten seinen Mitarbeitern neuerlich Kunde von dem Vorhandensein eines Schachtes auf dem Hochkar; zu einer Erforschung war es aber nicht gekommen.

Erst der Ausbau des Sesselliftes brachte nun den nur ganz wenigen bekannten Schacht wieder in Erinnerung. Da die Wasserfrage auf dem Hochkar für die verschiedenen Anlagen dringend einer Lösung bedurfte, interessierte sich Herr Baumeister Geischläger für den Schacht in der Hoffnung, auf seinem Grund vielleicht Wasser finden zu können. In Herrn Volksschuldirektor Georg Perschl aus Göstling fand er einen begeisterten Helfer bei diesem nicht leichten Unternehmen.

Herr Perschl hatte durch Herrn Kilian Göttlinger aus Göstling von einer Höhle in dem vom Hochkargipfel gegen NO zum Endpunkt der Hochkaralpenstraße abfallenden Kamm gehört.

Am 22.September 1963 machte er sich mit seinem Sohn auf die Suche nach der Höhle und fand in etwa 50 m westlich der 5.Stütze des Sesselliftes den Einstieg zum Schacht. Gemeinsam mit seinen Kollegen Werner Putz und Hubert Bruckner aus Göstling und Helmut Fritz aus Lassing machte er nun den ersten Vorstoß am 24.September 1963. Herr Perschl berichtet darüber:
"Den Schachteinstieg bildet ein dolinenartiger Einbruch von etwa 10 m Durchmesser. Über Schroffen kann man in freier Kletterei noch ca. 5 m absteigen, erreicht so einen kleinen Standplatz, bei dem eine weitere ca. 5 m tiefe Stufe, die mit Seilhilfe zu bewältigen ist, zu einer schräg abfallenden Schutthalde führt, die nach weiteren 5 m in den eigentlichen Schacht abbricht." Von dieser Stelle an erweitert sich der Schacht zu einem breiter werdenden Hohlraum 65 m tief nach unten. Der Name Hochkar-"Schacht" hat somit seine volle Berechtigung.

Herr Baumeister Geischläger ersuchte den Verein für Höhlenkunde, mit geeigneten Geräten in die Tiefe vorzudringen. Auf Grund der Hinweise der Herren Geischläger und Perschl unternahm der Verein am 19. und 20.Oktober 1963 eine Erkundungsfahrt in den Hochkarschacht. Es erfolgte der erste Vorstoß in die Tiefe, dabei erreichten zwei Teilnehmer die Sohle des großen Domes.

Im November 1963 kam Herr Perschl mit Hilfe eines Stahlseilgerätes der Gendarmerie (Gend.Bez.Insp.Sieder und die Patrouillenleiter Linhart und Hayder) ebenfalls zum Boden des großen Domes in 65 m senkrechtem Leiternabstieg. Dabei fand er einen weiteren Durchstieg, doch mußte eine genauere Erforschung unterbleiben, da keine geeigneten Geräte zur Verfügung standen.

Erst durch den Einsatz von weiteren 30 m Drahtseilleitern konnte zu Pfingsten 1964, am 17. und 18.Mai, der Durchgang bewältigt werden und damit war eine neue Großhöhle, die Schichthöhle, entdeckt. Am Ende dieser führte ein Gang in die dritte Halle, die von den Forschern "Pfingsthalle" genannt wurde. Bei einer neuerlichen Unternehmung vom 5.-7.Juni 1965 wurden wieder neue Teile der Höhle aufgenommen. Diese erwies sich dadurch als die 5.größte Höhle in Niederösterreich.

Die Vermessungen ließen vermuten, daß das Ende der Pfingsthalle nicht allzuweit unter der Erdoberfläche liegen müsse. Dies veranlaßte Herrn Perschl, mit seinem Kollegen Putz und dem Bergrettungsmann Alfred Herb abermals mit einem Stahlseilgerät der Gendarmerie (Hayder und Linhart) am 12.Juli 1965 durch den 70 m tiefen Hochkarschacht einzusteigen und bis in die Pfingsthalle vorzudringen, wo sie sich durch Klopfzeichen mit der Außenwelt verständlich machen konnten.

Nun wurde durch Herrn Baumeister Geischläger der Bau eines Stollens vorangetrieben, sodaß schon am 29.Juli 1965 der Durchstoß in die Pfingsthalle gelungen war. Durch diesen künstlichen Eingang ist die Höhle nunmehr ohne den schwierigen Schachtabstieg auf eine leichtere Art erreichbar.

Im September 1965 wurde der Tropfsteinteil durch Herrn Werner Putz von der Pfingsthalle aus erkundet. Nach einer schwierigen Kletterei über eine steile Wand gelangte er in den Raum von der Größe einer Kapelle und fand hier schöne Tropfsteingebilde vor. Am 12.Sept.1965 wurde dieser Teil durch Mitglieder des Höhlenforschervereines vermessen.

Vom 17. bis 19.Jänner 1966 schuf Herr Perschl mit Arbeitern der Firma Geischläger durch einen hölzernen Steg und ein gespanntes Drahtseil entlang einer fast senkrechten Felswand und den Einbau einiger Holzleitern einen leichter begehbaren Weg von der Schichthalle zum Großen Dom.

Lage und Zugang

Der Hochkarschacht liegt am Abfall eines Kammes, der vom Hochkargipfel gegen NO zum Endpunkt der Hochkaralpenstraße und gegen die Talstation des Sesselliftes am "Oberen Boden" streicht. Der Einstiegschacht ist nicht mehr zu benützen, er mußte durch Eisenschienen abgesichert werden, da er im Winter durch eine Schneebrücke überspannt ist und dadurch für Schifahrer, welche die in der Nähe verlaufende Abfahrtsstrecke gerne benützen, gefährlich werden könnt Auch die Besucher des großen Domes hätten durch herabfallende Stein verletzt werden können. Als Einstieg kommt nun der künstliche 12 m lange Stollen, 50 m westlich von der dritten Stütze, in Frage. Zu dieser Stütze führt von der Talstation über einen mit Latschen bewachsenen Hang rechts von der Sesselliftrasse ein Steig mit 2 Kehren. Durch diesen Stolleneingang in 1520 m Seehöhe ist die Höhle in 10 Minuten leicht zu erreichen.

Raumbeschreibung:

Diese soll nicht nach der Reihenfolge der entdeckten Höhlenteile, sondern nach der nunmehr möglichen Art der Begehung gegeben werden.

Sind wir beim Höhleneingang angelangt, so versorgt uns der Führer mit Karbidlampen und öffnet die Tür zum Stollen. Nach etwa 5 m steigen wir über Leitern 4 m hinab und kurz darauf stehen wir auf dem oberen Ende einer fast 20 m schräg abwärts führenden aus lockerem Kleinschutt bestehenden Halde. Wir haben damit die Pfingsthalle erreicht (so genannt, weil sie zu Pfingsten 1964 entdeckt wurde). Wenn wir uns an das Dunkel gewöhnt haben, dann wird uns erst die Größe des Raumes mit der Länge von 35 m und einer Breite von 15 m klar, die Höhe beträgt bis zu 20 m. Gegen Ende dieser Halle tropft aus einem Schlot Wasser, das aber in einer muldenförmigen Vertiefung des Hallenbodens verschwindet.

Fortsetzung folgt.